

a)

*Ein Zimmer. Ein sehr schönes Zimmer. Es ist nur etwas dunkel. Die Vorhänge sind halb geschlossen. Streifen weich und samtig eine Kommode. Seine Hände sind in seinen Taschen und sein von kleinen Lachfältchen gesäumtes Gesicht schaut verschmitzt an ihr vorbei. Er findet sie lustig...glaube ich. Und er mag sie...er mag sie sehr. Ist er nicht zu alt dafür? Er öffnet das Fenster einen Spalt. Dabei würde er es gerne aufreißen, mit vollster Freude und Ausgelassenheit. Doch er reißt auch sich zusammen. Denn er ist ja hier, um zu lernen. Um etwas zu lernen. Und lernen ist stets eine ernste Angelegenheit. Oder etwa nicht?*

„Nimm doch einfach mal einen Bleistift...Stärke 6 B...oder HB...was auch immer...“, sie hält spitzlangen und doch völlig prall und vollgefüllt vollen Lippen in der Schiefelage und macht dabei kreisend rundlich biegende Bewegungen um seine Augenpaarmitte. Ihn direkt zwischen die Brauen treffend, „...also...nimm ihn zwischen Zeige und Mittelfinger...verstehst du? So...der Zeigefinger liegt, geradeaus zeigend über dem Mittelfinger, der...zeigt nach links...zeigend...dann kommt der Daumen und....das ist jetzt wichtig, Junge, schau her“, sie demonstriert mit großen Gesten, „er...schiebt mit leichtem Druck von...links...so. Verstehst du das?“, der langgestreckte feine Hals, reckt sich sonnenanberterinnengleich gen Licht. Verspiegelt der Versäumte Blick. „Weißt du, wie ich es meine?“

Das Bild eines lachenden

jungen

Mädchens

und die Verwandlung von Kafka

liegen

auf dem Tisch. Beieinander. Nebeneinander.

Seine Konzentration nähert sich dem Nullpunkt. Zu viele Augen auf ihm...und Kafka. Dennoch gibt er sich Mühe mit einem Bleistift, Stärke 7 B, den er sich ausgesucht hat, in kreisenden Bewegungen

eine,

zwei,

drei Blumen zu zeichnen.

„Ja...genau...so. Jetzt zeichne doch noch die Blätter...Junge! Und schau, da...ein wenig Gras, ja?“, sie nimmt die Blumen sehr ernst, denn es ist ihre Aufgabe, glaubt sie, Blumen zeichnen zu lassen. Wieder reißt er sich zusammen, um die schönsten Zierblätter zu malen, die seine Fingerspitzen je verlassen haben und sie fließen nur so von ihm ab, in 7 B, auf das rechteckige,

weiße

Blatt. Ungebunden.

*Der Mensch wird gebrochen.*

*Der Mensch wird ge-  
brochen.*

*Der Mensch wird gebrochen.*

*Und kann sich entscheiden.*

Sagt die modrige Willkommenstafel in der Küche.

„Junge, sag mal, malst du noch? Oder willst du etwa ins Kino oder so was?“

„Haben Sie, Madame, schon mal was von Patjomkinischen Dörfern gehört?“

Er malt also weiter.

„Ich weiß Junge, sonst steht auf Tafeln 'Heim süß heim' und so...oder 'Hallo, hier unter diesem Dach ist dies und das und das und dies und sonstiges und dies bitte nicht und wehe jemand bringt dies aber doch in dieses Haus, so sei er verbannt' und blablabla. Weißt du Junge, ich aber, ich!“, sie zeigt demonstrativ auf sich, mit dem Zeigefinger auf der Brust,

„stehe nicht auf so einen Scheiss. Ich mag es echt!“

...

...

...

„Wie echt?“

...

...

...

„Über Echtheit lässt sich streiten Madame. Ich habe ja schon Vieles für echt gehalten, weil ich es durch meine wunderschöne Brille sah, die ich ab und an aufziehe, wenn mir danach ist zu schwelgen und zu schwärmen. Dann aber,“, er macht eine große Handbewegung zur anderen Seite, „auf der anderen Seite, kann ich die größte Schönheit nicht fassen, wenn sie vor mir steht. Ich denke, nein, das ist nicht echt. Und doch weiß ich es. Also, was ist denn echt?“, er zeigt nach oben und lacht, „Ihre Tafel mit dem ergreifenden Realitätsbekenntnis? Haha! Tut mir leid meine Schöne, aber da kann ich nur müde lachen.“, und er lacht.

Hellwach.

„Die Echtheit einer Sache, erkennst du ohne Brille Junge. Pah! Du bist lustig. Kritisierst meine Tafel und gibst dir eine Frage auf deine eigene Antwort.“, sie lacht ihm ins Gesicht und für eine Sekunde treffen sich ihre Blicke, ihre gütigen Augen und sie sind berührt, vor Schüchternheit und Liebe.

b)

*Auf seinem Stuhl sitzend versucht er sie durch ihre verspiegelten Gläser zu erkennen. Welche Augenfarbe sie wohl hat? Er stellt sich vor, wie wunderschön sie wohl sein mochte...darunter: Wie sie ihr Haar öffnete und all diese Bilder, die man sich eben so vorstellt, wenn man in die Spindel des Schwärmens gerät. Nur ist diese Spindel so echt, so kostbar, wie noch nie. Er fasst sich in den Nacken. Sie ist konzentriert und sieht aus dem Fenster. Die Sache scheint ernst zu sein...sehr ernst.*

„Alles eine Frage der Disziplin mein Junge. Ich habe mit Disziplin schon viel erreicht. Ständig erreichte ich etwas. Und dann wieder was. Und wieder was. Und das alles durch Disziplin. Schau nur die Tafel gesäumt von Erreichtem, über und über.“, sie sieht ihn herausfordernd an, er, der halb im Stuhl liegt und sich sein Schmunzeln nicht mehr verkneifen kann, lehnt dankend ab.

„Weißt du was, ich habe vor langer Zeit etwas begriffen. Schau mal. Im Anfang ist das Ende bereits enthalten. Verstehst du mich. So wie Etwas anfängt, so endet es auch. Damit wieder es anfangen kann. Doch eigentlich, gibt es das gar nicht, keinen Anfang...und kein Ende. Das sind nur...weißt du...Menschen...weißt du wir brauchen immer...Landkarten, Kompass, Tabellen, Skalen, Notizen, Wegweiser, Routen, Bedienungsanleitungen, Bezeichnungen, Anker, Status, Mäste, Mitteilungen, Festlegungen, Richtlinien und unsere zwei Kreuze in den richtigen Ecken und die Kürzel auf dem Blatt Papier und das Blatt Papier für die Kürzel und weitere wichtige Papiere und weitere wichtige Kürzel und wieder weitere und weitere und Weiteres...vor allem...also wir brauchen etwas...weißt du...wie...“

„Wie die Schlaufe im Bus.“

Sie winkt ab. Er hat sie getroffen. Eindeutig, ja! Dieser..

„Also, malst du nun diese drei Blumen, Junge? Oder wie ist es? Wie soll es sein?“ Steif wie Stahl, ist sie denkt er.

Denkt sie  
über  
sich.

Und als er zur zweiten Blume ansetzt und schwungvoll prall gefüllt mit seiner Liebe die Rundungen der Blätter vornimmt, stellt er sich dabei vor, wie sie schmelze, die Frau Stahl. Wie sie schlängelnd in sich zusammenklappe, um sich dann, immer feiner werdend, in zähe dicklich schimmernde Flüssigkeit zu verwandeln. All ihr Wasser, das sie hält. Es würde sie so sehr ausfüllen, dass sie es selbst wäre, dass sie platze vor Wasser. Und endlich wäre es freigesetzt.

Das Wasser.

So sehr.

Denkt er.

Und es würde sich ganz neu formen.

So sehr.

Denkt er.

Sie wäre ganz neu.

...

...

...

Er mag sie.

Sehr.

„Hatten Sie schon mal Wachträume, Madame?“

Aus Augenschlitzen beobachtet sie, seinen Ausfall. Einfall. Seitlicher Weise sieht sie ihn an und an und an und an. Von augenbrauig schwindelndem Muskelspiel begleitet zischt „Geh dich Kämmen, Junge. Du bist zerzaust. Durch und durch. Zerzaust. Überfallen. Von Laus und Läuse. Na los! Kämm dich!“ aus ihrem Mund.

Er steht ganz langsam und geschmeidig von seinem Stuhl auf, behält sein Lachen bei sich, Gott, wie er sie mag! nimmt eine scharfe Rechtskurve und findet sich im Badezimmer wieder. Dem Spiegel in die Augen sehend. Seine Augen.

Blau wie Wasser.

c)

*Der Spiegel sieht zurück. Er lässt das Wasser laufen und lächelt mit seiner Art zu lächeln. Spitzbub. Lausbub. Schelm. Mit seinen vielen kleinen Lachfalten, lächelt er, sich selbst*

*entgegen. Gar nicht mal so ernst. Denkt er. Weiß er. Und er weiß es schon lange.*

„Ich habe ständig Wachträume. Jeden Tag. Ja fast jede Minute...und Sekunde... Ich sehe die ganze Welt vor meinen Augen. Egal.

Wo ich

bin.

Die schönste Frau vor mir, mit seidig warmer nackter Haut. Wie sie auf mich zukommt und sagt...ich spreche nicht.

Darüber.

Aber sie sagt so Vieles. Sie ist klug.

Geliebte!, sage

ich. Komm näher an mein Ohr.

Ich spüre ihren weichwärmlichen Atem an meiner dann rauschenden Ohrmuschel. Und sie erzählt mir eine Geschichte und noch eine Geschichte und noch eine Geschichte, sie findet keine Enden, keine Ufer, wendig wie ein...

Fisch...

und ich finde mich wieder alleine, liegend,

stehend,

laufend.

Gelblich blaue Wiesen breiten sich vor meinen Augen aus, auf denen ein Gewächs nach dem andren gen Himmel strebt und sich sanft und geschmeidig, schüchtern zur Seite streckt, um den runden Bewegungen seines schlängelnd, flexiblen Wesens nachzugehen. Hin und her und hin und her. Spüre immer noch den Atem, der sich wandelt in einen Wind. Ein sanfter, nach Wind riechender Wind. Wissen Sie wie Wind riecht? Erlauben Sie es Madame, ihrer Nase.

Er windet sich seitlich an mir, an Gewächsen empor, streichelt sie

und

mich

und umarmt sie immer neu.

Und wiederneu,

bin ich an Stränden und Meeren und Gewässern dieser Welt. Wie eine stimmende Bibliothek stimmt sie ein und sie spricht. Die Frau. Tage, Jahre,

spricht

sie.

Ihre Regale treffen sich in der Mitte eines großen leeren Raumes. Und treffen sich, wie Güterzüge, die ihre Güte auslassen, rauslassen, die sich öffnen und freimachen von Inhalten.

Ich war überall, jeden Tag. Habe sie alle gesehen, gerochen, geschmeckt und gespürt. Habe den Sand aus meinen Ohren gekramt und meine Augen in die Sonne geblinzelt. Ich schmeckte jedes einzelne Salzkörnchen, jede Welle durchdrang meinen Körper und schmiegte sich mit Liebe an meine Haut.“,

er taucht sein Gesicht in das Wasser der Hahns. Hahnwasser.

„So bin ich getaucht. Habe meine Augen aufgemacht und nach leichtem Brennen, sah ich die buntesten Fische und die grellsten Farben vor meinem Gesicht spielend. Ich sah all die Herrlichkeit des Grundlebens, des Lebens auf dem Grund.

So tief bin ich getaucht, sah Sträucher und Fischlein, die sich am Grund festsaugten und Riesenfischhäuglein und zarte Flösschen in allen nur erdenklichen Farben und Formen. Das sah ich.

Und im Hintergrund immer, sie.

Erzählend. Von all dem.

Ich sah die Zärtlichkeit des Grundes. Seine ruhigen Bewohner und Bewegungen, seine unendliche Geduld.

Das sah ich. Und ich sah mich auf dem Grund liegend, unendlich geduldig, unendlich zart und seiend. Alles zog an mir vorbei mit einer Melodie von immer neuen Tönen, nie endend, nie enden wollend, jedes Flösschen, jedes Äugelein, jedes Pflänzchen melodierte.

Sie sang. In mein Ohr.

Ich fühle mich  
sehr  
gut.

Wenn ich dort bin.

Ich fühle mich so, als wäre ich da, wo ich wirklich bin.

Und war. Als wäre ich da, wo ich auch war. Als wäre ich wirklich irgendwo, vollkommen da.“

„Verstehe.“, sie tritt ins Bad, „Ich sehe, was du meinst.“, sie reicht ihm ein Handtuch, „Ich meine, was du siehst. Ich sehe, was du siehst. Weißt du...

mir hat mal jemand durchs Haar gestrichen.

Da sah ich das alles auch.“

d)

*Zurück in dem Zimmer. Ein wirklich schönes Zimmer. Ein Zimmer, in dem die Vorhänge bis zur Hälfte die Sonne bedecken. Samtig weich streichen sie über eine Kommode. Man kann die Staubkörnchen sehen. Er hat das Handtuch noch in der Hand. Wischt sich das Gesicht ab und schaut nach Draußen. Sie macht das Fenster auf. Erst halb. Nun...dann ganz. Beide sehen aus dem Fenster. Da fällt ihr was ein.*

„Also weißt du, mir reicht es mit deinem Eigensinn, Junge! Wir wollen hier doch einfach diese Blumen malen. Drei Blumen! Was soll das? Drei Blumen. Darum geht's doch...oder nicht? Es geht doch einfach um die Sache, um den Auftrag!“, er sieht wie sie ihren Mundwinkel zum linken Nasenloch zieht, als würde sie Feuer speien wollen. Kaum zu beschreiben. Entschuldigung.

„Drei Blumen, die du nun malen sollst. Das ist es! Das ist alles. Es ist unfassbar. Unfassbar einfach...wie alt bist du? Pah...“, sie macht eine theatralische Wende und fasst sich rückhands an den Kopf.

„Naja...was denken Sie denn?“

„Ich sage dir was...ich denke nichts...ich helfe dir...ja...das tue ich. Aber du stellst dich stur, willst nicht begreifen. Da kann ich nicht helfen, verstehst du?“

„Ja Madame, ich verstehe, ich gebe mir Mühe. Ist das in Ordnung?“

„Ja.“

„Aber...sehen Sie...ich will ihnen auch eine Kleinigkeit zeigen...beibringen. Aus meinem Leben. Aus mir. Es ist eine sehr, sehr schöne, sehr süße Kleinigkeit. Dafür brauche ich nur ihre Hände.“, er breitet seine Hände vor ihr aus und winkt sie zu sich.

Sie dreht ihren Kopf von ihm ab, ihn im Augenwinkel betrachtend, ihn behaltend. Er nimmt ihre Hände in die seinen. Und was jetzt passiert, das weiß ich nicht und sie wissen es nicht und keiner weiß es wirklich. Unerklärlich. Ist es. Es gibt keine Erklärung. Und doch ist es Klärung. Klar.

„Und nun?“, stottert es aus einer kleinen Öffnung aus ihren Mund.

„Ich weiß nicht...ich weiß nicht, was ich Ihnen beibringen soll. Habe ich doch gar keine Geschichte, die ich Ihnen erzählen könnte. Habe ich doch keine Ahnung vom Beibringen. Bin ich doch hier, um von Ihnen zu lernen, nicht wahr? Aber ich halte jetzt und hier Ihre Hände in meinen Händen. Die,

erlauben Sie,

sehr warm sind.“, er grinst ihr in ihre leuchtenden Augen und lacht plötzlich laut auf.

Sie kann sich nicht entziehen.

„Schauen Sie, ich mache ein Fenster auf.“, und er geht zum Fenster hin, schiebt den dicken samtig weichen und schweren Vorhang zur Seite und macht es auf. Er macht das Fenster auf. Fenster-auf. „Endlich mache ich es auf, so schauen Sie doch!“, er scheint überglücklich von seinem Entschluss. Und noch ein Fenster macht er auf, sieht zu ihr hin, ob sie es auch sieht, ob sie es bemerkt. Erst ein wenig. Dann ganz. Dann läuft er zu einem weiteren der Fenster, reißt es auf. Und wieder rennt er zu einem Fenster und reißt es auf. Und wieder reißt er ein Fenster auf. Und Fenster für Fenster, belebt es seinen Geist, beschwingt es seinen Fluss.

Glauben Sie mir, er hätte sie alle aufgerissen, hätte es noch mehr gegeben.

Und das Licht des noch unausgeschöpften Draußens dringt erst durch einen Spalt, dann in vollster Flut in den Raum und küsst sie mit schwungvoller Geschwindigkeit auf ihre hastige Wange, die sich alsbald in Ruhe bettet.

Von allen Seiten durchflutet es die vorerst nur erahnten Konturen, die vorerst nur phantasierten Gegenstände, all die Andeutungen, stehen da in vollstem Lichte, in all ihrer Pracht.

Und sie spürt

wie etwas aus ihr entweicht,

wie sie etwas ausspuckt,

etwas freisetzt,

etwas aus-

setzt und nie wieder zurückkommt.

Um es nochmal zu holen.

Nie

nie

wirklich nie

wieder.

e)

*Die Fenster sind auf.*

f)

*Sie sitzt ganz ruhig auf dem Stuhl. Ihrem Stuhl. Sie schmunzelt und sieht ihn an. Sie sieht ihn in*



*all seiner Schönheit. In all seiner Nacktheit. Unbeschreiblich. Ihre gütigen Augen treffen sich.  
Und bleiben beieinander hängen.*

„Was soll ich sagen?“, fragt sie ihn.

Er schmunzelt,

gar nicht mehr so verschmitzt, gar nicht mehr so schelmisch, gar nicht mehr so verspiegelt.

Er schmunzelt aufrichtig.

„Komm morgen wieder!“, spricht er sanft und klar,

„Das.“